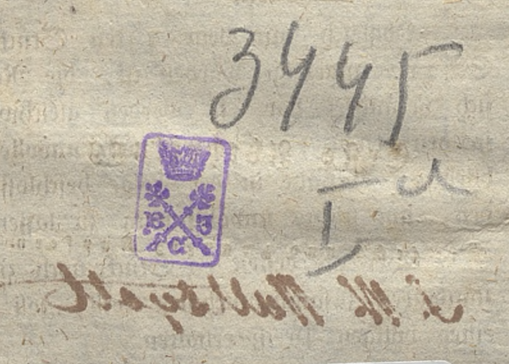
Der Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Erste Abtheilung

Mit sechs und zwanzig Kupfern.

Breslau, 1800
gedruckt und zu haben bey seel. Grasses Erben.



Das mitfolgende Titelblatt gehört zu der ersten Hälfte dieser Wochenschrift, von No. 1 bis 26. Durch diese Theilung glauben wir für die Bequemlichkeit unsrer Interessenten zu sorgen, da 52 und mehr Bogen einen unförmlichen Band geben würden.

Obgleich mit dem 14ten Stücke, wie S. 212 angezeigt worden ist, die Redaction sich verändert hat, so werden gleichwohl die in den ersten 13 Stücken noch unvollendet gebliebenen Aufsätze in der Folge beschlossen werden, um nichts unvollständig zu lassen.

Wer die ersten 13 Stücke noch zur Vollständigkeit zusammennehmen will, soll sie um einen billigen Preiß erhalten.

Die Kupfer sind auch auf besserem Papier um die geringe Zulage eines halben Silbergroschens zu haben.

Zweckmäßige Beyträge werden willkommen seyn, nur muß es dem Redacteur frey

stehen

stehen, im Styl und in der Manier derselben, wo er es nöthig findet, Aenderungen zu machen. Es sind bey einer solchen Wochenschrift unglaublich viele Rücksichten zu nehmen.

Uebrigens bitten wir um fortdauernde und immer zunehmende Unterstützung von Seiten des Publikums: nur durch diese können wir in den Stand gesetzt werden, dieser Wochenschrift immer mehr Werth und Interesse zu geben, und auch ihr Aeußeres, insbesondre die begleitenden Kupfer, immer gefallender zu machen.

Künftig werden wir auch Gelegenheit haben, bisweilen eine musikalische Beylage zu geben.

Der Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. I.

Sonnabend, den 4. Jannar 1800.

Plan.

In Breslau und überhaupt in Schlesien existiret, unsers Wissens, keine Zeitschrift, welche neben anmuthiger Lektüre und mit dem Vortrage der Tagesbegebenheiten und der Aufzeichnung des Lokal- und Provinzial-Interessanten, ganz auf wahren Gemeinsinn in moralischer Hinsicht abzweckte. Hiezu soll diese Wochenschrift dienen.

Gemeingeist, Moral, Unterhaltung, Nuzzen und Vergnügen sind die Bestimmungspunkte, nach welchen der Menschenfreund strebt, und sie sind unser Zweck bey dieser Herausgabe.

In Erzählungen, in Briefen, in Dialogen, in Notizen und andern Einkleidungen wollen wir nach und nach den Lesern über interessante Gegenstände des Wissens, sowohl zur Beförderung, als zur Bekanntmachung des Guten und Schönen in den Angelegenheiten des Herzens und des Geistes, über Merkwürdigkeiten der

Provinz, über Künste und Wissenschaften, welche in derselben empor kamen, und über die wichtigsten Begebenheiten der Zeit — das Ernste mit Spielen bescheidnen Witzes, das Trockne mit Anmuth gewürzt — eine unterhaltende Lektüre zu verschaffen suchen, und so demjenigen, welcher hiezu Neigung fühlt, einen kleinen Zeitvertreib darreichen, zu welchem Behuf noch jedes Stück mit einem Kupfer (entweder mit dem Portraite eines berühmten Staatsmannes oder Feldherrn, oder mit Abbildungen vaterländischer Gegenden, oder Moden u. dergl.) geziert seyn soll.

Ohne mit berühmten Namen gedungener Mitarbeiter zu pralen — der verständige Leser weiß doch wohl, daß man ihn meistens nur damit lokt — ohne solche Namen also aufs Schild zu sezzen, versichern wir mit dem besten Bewußtsein — so fern wir nur anfänglich Nachsicht und einige Musse zum Wachsen und Gedeihen erhalten — Alles zu leisten, was dieser Zwek in sich begreift.

Wöchentlich — jeden Sonnabend — erscheint ein Bogen, der auf allen Königl. Postämtern und hieselbst in der privilegirten Stadtbuchdrukkerei zu bekommen ist, und, nebst dem Kupfer, 1 sgr. 6 d'. kostet.

Die Herausgeber.

Friede

Friede für Alle!

zum neuen Jahre.

Ein Jahrhundert ist dem Scheiden nahe! — Mancher fühlte den Wechsel nicht, sagt' es ihm nicht der Kalender; die Meisten bemerkten es kaum, wenn der Griffel seiner Geschichte nicht Thaten registrirt hätte, die zu scharf ins Auge blizzen, als daß sie nicht auch verdunkelten Sehern stralten! — Man rühme beim Abschiede, dieses Jahrhundert als das des reinern bessern Lichts, oder nicht: beim Beginnen eines Neuen können wir den Wunsch, als Resultat aus dem Vergangenen, den allgemeingehegten Wunsch nicht unterdrükken: Friede für Alle!

Dieser Wunsch ist jezt allgemeines Gebet der leidenden Menschheit. Auch wir stimmen mit ein, wir um so inniger, als Mitglieder eines Staats, dem durch die Thaten eines Edeln der glüklichste Friede lächelt, und die wir fühlen, was dem Unglüklichen gebricht, der diesen Genuß nicht hat, diesen so wonnigen Genuß, in welchem wir leben; um so inniger stimmen wir ein in dieses Gebet. —

Mit heiterm Angesicht schwebt der Engel des Friedens über unsern Gefilden und gießt sein Füllhorn zu unserm Wohl aus; jedwedes Herz hebe der heißeste Dank dafür zum Himmel empor! .... Dies im Allgemeinen. Aber auch im Einzelnen Friede.

Zufriedenheit mit sich selbst ist der höchste Reichthum: ist diese euch heilig, strebt ihr nach dieser; so höret sie, faßt sie wohl, beherzigt sie ganz, die nachstehenden, wohl verstandenen, ehrlich gemeinten Worte, welche wir aus dem Buche der Erfahrung euch aufzeichnen: hier sind sie:

Ehret, liebet das Gesez, den Staat und dessen Beherrscher!

Geht recht ehrlich mit eurem Verstande und Herzen von vorn an zu Rathe!

Lernet eure Irrthümer, eure Vorurtheile ganz kennen und verachten!

Legt eure übeln und eiteln Gewohnheiten ab!

Das wäre alles? — Ja wohl alles. Uibt ihr sie ganz und treu aus, so habt ihr alles gethan, was der Mensch zu seinem Wohl vermag, was ihm frommt, ihn wahrhaft beglükt. Der reinste Seelenfriede wird und muß euch dann zu Theil werden. Die ganze Natur steht dann euch offen und ihr der ganzen Natur. Liebe zu allen Menschen wird euch beseelen, alle Herzen werden euch schlagen, und der Friede mit andern den Frieden eurer Herzen immer mehr befestigen. Ihr fühlt dann die Würdigkeit in euch, ruhig und froh, und selbst in Armuth und Noth glüklich, als edler Mensch stets glüklich zu seyn und seyd es schon in diesem Gefühle; könnt es dann auch äußerlich auf jede euch beliebige Art werden, wollt ihr es nur auf die Weise seyn, die mit der Sicherheit Aller bestehen kann, und so allein — in Liebe für Gott, den Fürsten, das Vaterland und eure Mitmenschen — so allein könnet ihr wahrhaft frei, wahrhaft froh und friedlich leben und bleiben!

Aber

Aber — es liegt gar viel in den paar Worten. Nur in der reinsten Eingezogenheit vermag der gute Mensch, mit sich ehrlich zu Rathe zu gehen. Wie weniger Menschen Leben aber gedeiht zu solcher Ruhe. Millionen vergeuden ihr ganzes Leben, ohne nur je zu dem Gedanken daran zu kommen! Und wie wenige haben dazu den reinen guten Willen, und welchen auch dieser Wille nicht gebricht, von wieviel eiteln kleinen Dingen sind sie so eben umringt! — Ist es uns aber einmal gelungen, dies eitle Hin- und Herschwanken zu enden, die tausendfach kreiselnden Wellen auf der Oberfläche fest zu halten, und blikken wir nun mit ruhigsicherm Auge in die Tiefe des Herzens, durchdrungen von süssen Ahndungsschauer einer neuen, bessern Existenz, dann wollen wir gewis! Und immer reiner wird dann dies Wollen, immer edler unsere Liebe zum Nachbar, immer besser das Herz, und ihm immer sichrer Glük und Friede! . . . Aber, wie dahin gelangen? . . . Mit wenigen Säzzen der Wahrheit sollt ihr's haben. —

Reinige deinen Verstand, deine Begriffe, deine Neigungen von Vorurtheilen, von Gewohnheiten, von Begierden, die vielleicht durch deine Erziehung, durch deinen Umgang mit dir groß gezogen wurden; werde dessen gewis, was du davon weißt und wissen kannst, und was es für einen Einfluß auf das Leben hat. Komme deiner Neigung auf den Grund, und forsche, ob sie mit ihren guten Geschwistern, und mit den rechtmäßigen Anforderungen deiner gleich begabten Brüder bestehen kann? Und dann hinweg mit jeder heuchlerischen Entschuldigung! Und du wirst

siegen,

siegen, siegen über dich selbst, siegen über deine Irrthümer, wirst den König, den Mitmenschen, das Gesez und dein Vaterland lieben, ehren, und Frieden in dir und um dich her verbreiten! — Des sichern Gewinns erfreut sich der Ehrliche am Ende immer gewis, daß er bei redlichem Streben Zufriedenheit erwirbt. Und welcher vernünftige Mensch, dem ächter Lebensgenuß werth ist, möchte mehr? Welcher gute Mensch, der wahrhaft das Wohl seiner Brüder wünnscht, möchte mehr? — Mehr, als Zufriedenheit in und um sich? Und hat dich dieser Gedanke noch nie in dich zurükgeschrekt, so blikke um dich: keine Zeit der Welt gab größere Beispiele von den schrecklichen Folgen eiteln, überkräftigen Treibens, unglückseligen Unfriedens, als die jezzige Zeit.

Friede, ein häusliches Leben voll stiller Tugenden ist schwerer, ist aber auch mehr werth und nüzlicher, als glänzende, unruhvolle Handlungen; dieser Friede ist der Wohnplaz der Tugend und ihr gesellt sich die Wahrheit am einfachsten, am ungekünsteltsten zu. Was die Liebe, was das Wohlwollen, was die Menschlichkeit vermehrt, was die Häuslichkeit, Familienliebe, die Einfachheit der Sitten schüzt und vermehrt ist Wahrheit und Frieden; da unterwerfen sich die Herzen dem Gesez — und dies ist die glüklichste Verfassung. —

Nochmals also: Friede, dieser Friede für alle: — Eine majestätische Sonne — Maler du trafst glüklich die Wahrheit *) — die Tugenden eines gerechten Königs, einer edeln Königinn, das

*) Hieher gehört das Kupfer, Breslaus Ansicht von der Abendseite.

das Glük zufriedener Herzen beleuchten, beim Beginnen einer neuen Zeit, unsere Gefilde, unsere Wohnungen: mögen denn stets einfache Sitten, einfache Tugenden, einfache Freuden, einfache Wahrheit die Bewohner beglükken, und möge die Liebe für unsere Verfassung — geleitet vom reinsten Frieden — so gar die Verfassung überleben! K.

Der Freund der Wahrheit.

Trät' auch, rief Lessings Wahrheitseifer,
Ein Bote Gottes vor mir hin,
Hielt Wahrheit hier, dort Wahrheitsforschen
Und lies mir dann die große Wahl.
Ich würde tief anbetend sagen:
Die Wahrheit, Gottheit, ist für dich.
Als Mensch würd' ich vernichtet werden,
Das Wahrheitsforschen sei mein Theil!

A. Hennings.

Der Held, von welchem wir hier erzählen wollen, welcher der Wahrheit sich weihte, erblickte das Licht der Welt in einem Dörfchen der Provinz Che-Kiang, nicht weit von Hang-Cheu, zur Zeit, als Siao-ye's Sohn, Vu-Tsim, der zwanzigste Kaiser von der Dinastie Yanga mit seiner sanften und weisen Regierung China beglükte. Sein Vater war ein Seidenhändler, welcher nur zwei Morgen Maulbeerbäume besaß, dessen ungeachtet aber Vermögen hatte, denn er lebte still für sich hin. Die für ihn arbeiteten, bezahlte er gut. Eingegangene Verbindlichkeiten hielt er gewissenhaft; Prozesse vermied er wie Gift. In einem Lande, wo fast niemand eine Unwahrheit sagte, war das Leztere freilich eine leichte Sache.

Ein

Ein Mandarin, welcher lange Zeit Gouverneur der Provinz war, hatte ein Gesez gemacht, Kraft dessen Jeder, welcher log, zu einem ewigen Stillschweigen verurtheilt und auf immer für unfähig zu allen öffentlichen Bedienungen erklärt ward. Daher konnte man in Che-Kiang einen nicht ärger beschimpfen, als wenn man ihn Lügen strafte. In diesem Falle war man, bei Todesstrafe verbunden, die Beschuldigung zu beweisen. Wurde der Beweis vollgültig geführt, so sah sich der Lügner auf der Stelle verurtheilt, aber auch der Beweisführer mußte eine Geldbusse dafür erlegen, daß er die Veranlassung zur Entdeckung einer so schändlichen That gewesen war.

Unter einem solchen wahrheitliebenden Volke lebte Tzum Kcheu, unsers Helden Vater. Lange seufzte er schon über seine Kinderlosigkeit, als endlich seine Gattin, Mutter geworden zu seyn fühlte. Damals pflegten sich die Feen noch in alles zu mischen. Er beschwur also die zu Che-Kiang in großem Kredite stehende Fee Aufrichtig, seinem lieben Weibe bei ihrer Niederkunft hilfreiche Hand zu leisten. Die Fee erschien auch richtig bei der Geburt des Knaben, nannte ihn, Freund der Wahrheit, hob dann ihre Augen gen Himmel, schlug ihr großes Buch auf und erforschte des Knäblein Schiksal. Nach langem Hin- und Herblättern las sie endlich den Ausspruch des Orakels:

„Wenn er nicht vor dem 18ten Jahre sein Vaterland verläßt, so erwarten ihn die schreklichsten Schiksale; auch darf er nicht eher dahin zurükkehren, als bis er eine menschliche Seele gefunden

„den, die ihm darum, weil er die Wahrheit
„sagte, nicht übel will.

Tzum-Kcheu und seine Gattin vergossen Ströme von Thränen, daß sie ihren Sohn schon vor dem achtzehnten Jahre von sich lassen sollten, aber Fee Aufrichtig tröstete sie und versicherte, den Jüngling dereinst nicht aus den Augen zu verlieren, und ihn in ihren mächtigen Schuz zu nehmen, nur empfahl sie ihnen beim Abschied, ihm eine seines Namens würdige Erziehung zu geben.

Die guten Leute hätten ihm nicht einmal eine andere geben können. Man hatte damals in ganz Che-Kiang keinen Tanz- keinen Stall- keinen Fecht- und keinen Sprachmeister, so wie keinen Professor der Filosofie. Kamen die Kinder zu dem Alter, worinn man etwas aus ihnen machen konnte, so ließ man ihnen das angenehme und stolze Wesen der Natur lieber, als das Geborgte und Verschraubte der Verkünstelung. Man liebte und schäzte den Menschen, welchem die äußerliche Anmuth fehlte, nicht weniger, wenn er gut und achtenswerth war. In Che-Kiang erheischte die Ehre nicht, sich wegen einer Beleidigung tödten zu lassen. Man wußte den Muth zu bessern Zwekken zu gebrauchen. Die ganze Gymnastik bestand darinn, daß man ein Kind sein Mittagessen über ein paar Morgen Landes herholen ließ. Dies machte sie so stark und behend, daß man nur wenige Pferde, und diese blos zum Transport unterhielt. Jeder begnügte sich die Wahrheit in seiner Muttersprache zu sagen, und man lehrte ihn diese so gut, als möglich, um Mißverständnisse zu vermeiden, die oft so viel Unheil anstiften, als Lügen.

Die

Die Filosofie der Che = Kiangeser beschränkte sich darauf: Gutes zu thun und gerecht zu handeln. Diese Wissenschaft lehrte jeder selbst seine Kinder. Ein Vater würde sich geschämt haben, hätte sein Sohn Tugendliebe und Tugendausübung von einem andern, als von ihm selbst, lernen sollen. Auf diese Art wurde der Freund der Wahrheit erzogen. Er lernte von seinem Vater, den unwandelbaren und strengen Vorschriften der Gerechtigkeit und der Wahrheit gemäß leben, das Vorbild seiner Mutter lehrte ihn jede gesellschaftliche Tugend, sanfte Menschlichkeit, zärtliche Wohlthätigkeit, Liebe zu den Menschen und Nachsicht gegen ihre Fehler.

Kein Wunder, daß unser Held in seinem achtzehnten Jahre ein sanfter, freimüthiger, braver Jüngling war, der nichts sagte, was er sich nicht dachte, auf Befragen seine Meinung nie verheelte, dabei Tugend liebte und sie ausübte. Inzwischen war er in Che-Kiang gar nicht einzig in seiner Art. Solche Jünglinge fand man überall; ein Beweis, wie die Hofnungslosigkeit, sie zu verbergen, die Laster erstikt. Dies war auch der Zwek des weisen Gesezgebers von Che-Kiang.

Tzum = Kcheu, so werth er seinen Sohn seines Vaterlandes fand, sah sich nun genöthigt, ihn, nach dem Ausspruche der Fee Aufrichtig, außer Landes zu schikken. Er ermahnte ihn, die Wahrheit über alles zu lieben und ihr selbst Glük und Leben aufzuopfern. Er gab ihm seinen väterlichen Segen, weinte mit ihm, wünschte ihn bald wieder zu sehen und sagte ihm dann Lebewohl.

(Die Fortsezzung folgt.)

Frau

Frau Anne.

Eine Erzählung aus den vorigen Zeiten.

Dürfte sich wohl eine ähnliche Geschichte in unsern Tagen ereignen? — Also, vor Alters war eine Dame, jung, schön, geistvoll, und bei alle dem mit ihrem Gemale glüklich. Der Mann, von welchem wir sprechen, war ein Baron, der seine Frau, nach alter Mode, bei ihrem Taufnamen, Anne nannte, und sie nach der neuen, leben ließ, wie es ihr beliebte. Doch verstand er, im Punkt der Ehre, keinen Spaß und that sogar ein wenig trozzig. Kenntnisse besaß er, aufrichtig gestanden, gar nicht, aber übrigens war er von guter Art, Freund seiner Pferde, seiner Hunde, und seiner Frau, und zu Ertragung der ehelichen Lasten ziemlich breitschulterig. Nach seiner Meinung — und diese ließ er sich nicht nehmen — schiebt man einer Frau, welche man nicht bewacht, selbst die Sorgen zu, welche man sich erspart.

Frau Anne hatte, wir müssen es gestehen — ein paar zärtliche Augen, und das ganze reizzende Wesen des Leichtsinns, doch dieses nur, als angenehme Hülle ihrer Vernunft und ihrer Tugend. Manchmal gab sie einer verliebten Tirade, aber nie Seufzern Gehör. Sie ließ ihren anmuthigen Lippen einige verbindliche Worte, und nie eine Silbe von Liebe entschlüpfen. Darin bestand ihre ganze Koketterie mit einem kleinen Zusazze von Bosheit. Wer den Frauenzimmern die eine oder die andere nehmen

wollte, was könnte er ihnen dafür geben, das sie oft eben so reizend kleidete? — Nun war ein gewisser Ritter Hansjerg; so schön, als ob er ohne Geist, und so liebenswürdig, als wenn er der rechtlichste Mann wäre, pflegte er den Damen nichts zu glauben, und sich nicht von ihnen schreken zu lassen. Er hatte in Betref des andern Geschlechts ein kleines Korsarensistem angenommen. Liebschaften im alten Ritterton waren seine Sache nicht. Er gründete sein Sistem auf die zutheilende Gerechtigkeit, laut welcher die Früchte der liebenswürdigen Natur aller Welt angehören. Dagegen verlangte er von der Schönheit keine Beständigkeit, nicht einmal zu viel Aufrichtigkeit, und glaubte das Herz der Frauenzimmer sei viel freigebiger, wenn man weniger von ihm verlangte. Was er gewann, war er bereit, wieder zu verlieren, und was er verlor, gab er für verloren auf. — Könnte wohl ein solcher Mann in unsern Tagen unglüklich seyn?

Hansjerg lernte Annen kennen. Er stürmte alle Häuser, in denen er sie sehen konnte. Uiberall war er so lange liebenswürdig, bis sie in's Zimmer trat; dann wurde er auf einmal ein ganz andrer Mann. Wie verlegen und mit welcher Vorsicht bezeugte er ihr seine Aufmerksamkeiten! Wie ließ er sie seine Liebe nur errathen! Diese Methode giebt das Ansehen eines Neulings — ein Ansehen, welches nicht selten ungemein interessirt. Ueberhaupt ist's oft am besten, gegen Weiber von Verstand — keinen Verstand zu haben. Doch ist's auch nicht gut, durch eine zu lange Schüchternheit sich in den Verdacht einer gemeinen Seele zu bringen. . . Hansjerg befolgte sein

sein Sistem, und als er es endlich herausgesagt hatte, das verwegene Wort: Ich liebe Sie, erwiederte Anne: Ei, mein Gott! ich bin herzlich erfreut, wenn es ihnen Spaß macht! ich könnte Sie ja nicht davon abhalten. — Eine lustige Antwort ist nicht lustig, wenn man sie nicht erwartet. Annens Antwort stach den Ritter heftig; er fixirte Annen mehr als je, fand sie tausendmal schöner, seit er ihr weniger Gefälligkeit zutraute. Er fuhr fort, sie zu beobachten, und fühlte sich bald unwillkührlich dazu gedrungen. — Jedes Frauenzimmer hat den unwiderstehlichen Trieb, Sklaven zu machen, wie das Kind, welches von allen Gehorsam verlangt. Man fängt gern ein armes Vögelchen, um sein Herzklopfen zu fühlen, und ihm dann seine Freiheit schenken zu können. — Frau Anne verrükte in ihrer Unschuld dem Ritter den Kopf, wie es andere aus minder unschuldigen Trieben gethan haben würden; und er wagte endlich alles. Auch brachte ers nach gerade zu einem günstigscheinenden Rendezvous. Weg flohen alle Seufzer. Kühnheit ermannte ihn; er eilte zu den Füssen der angebeteten Anne. Man denke sich ihr Erstaunen. „Gnädige Frau! ich komme hier zu ihren Füssen zu sterben," rief er. — „Das wäre wohl möglich, antwortete sie, mit strengem Ernste, mein Mann, der nur wegging, seinen Wagen zu bestellen, wird gleich wieder hier seyn." — „Nur ein einziges günstiges Wort, gnädige Frau! oder mein Leben gilt mir nichts," flehte er. — „Auch meine Ehre, Ritter!" — Ach, meine Theuerste, bedenken Sie meine Liebe." — Nun denn, wenn Sie mich lieben, so entfernen sie sich." — „Wie?"

im glüklichsten Augenblik?" — „Bei dem Schrekken, worein Sie mich versezzen, ist er's warlich nicht." — Man kann sich leicht denken, daß Annen das Herz schlug. Zwar hatte sie bei ihrer Unschuld nichts zu fürchten: aber wie schreklich ist es, einem Gatten, den man liebt, Veranlassung zur Eifersucht zu geben. — Kaum hatte sie dem Ritter ihre Meinung gesagt, so hörte sie ihren Gemahl kommen. Der Zorn, der ihr Gesicht röthete, vermehrte des Ritters Verlegenheit: Ach, gnädige Frau, wo soll ich mich verbergen? — Unter dies, Bette." — Wie? ist das Ihr Ernst? — „Ja, ja, unter dies Bett, und das der Länge nach." — — Hansjerg gehorchte. Anne dekte mehrere Rökke über ihn, und öffnete ihrem Manne die Thüre, der mit den Worten hereintrat. Liebe Anne! ich bedarf deiner Hülfe. Ich habe so eben einen Degen gekauft, der eine wahre Damaszener Klinge hat. Du mußt mir ein Band mit einer Schleife an das Stichblatt und eine schwarz samtne Scheide daran machen lassen. „Ei, was, mein Lieber! sind das Weibergeschäfte?" — O ich weiß wohl, daß ihr Weiber nur gern mit euren Hauben und Bändern zu thun habt. Wenn's einen Rok betrift, thut euch kein Fingerhut weh! Doch mache mir die Sachen, ehe du das Trödelzeug auf dem Bette da verbesserst. — Was ist denn wieder damit? — Er näherte sich dem Bette: Frau Anne brachte ihn aber glüklich weg, und bat ihn, ihr das Wunderding von einem Degen zu zeigen. Der Baron gab ihr ihn, und sagte, daß er einem Manne den Kopf bis aufs Herz hinab damit spalten wollte. „Ich wette, erwiederte Frau Anne: ich

ich wette daß du mir nicht einmal eines meiner Kleider, die auf dem Bette liegen von einander hauen kannst." Im Ernste, Anne? meint' er. „Im vollen Ernste. Was willst du, daß ich mit dir wette: du haust mir sicher die Stelle nicht entzwei, die ich dir zeige." Während dessen gieng sie ans Bette und legte die Hand auf den Magen des Ritters. — Der Ritter schwizte vor Angst, knirschte vor Wuth, verfluchte die Weiber; doch blieb er stille und bedachte, was er thun sollte. Inzwischen fragte der genekte Baron noch einmal, welche Stelle er durchhauen sollte, und Anne legte wieder ihre Hand auf des Ritters Magen, zugleich aber leise die andere auf sein Herz und sagte: hieher hau! Weg mit deiner Hand, rief der Baron, indem er den Arm aufhob. Anne machte ihre Hand vom Magen weg, ließ aber die andre auf des Ritters Herzen, wovon er nichts fühlte, liegen. „So komm, sagte sie, wir wollen doch sehen, hau zu!" — Jezt empfahl der Ritter seine Seele dem Himmel. — Doch Anne hatte ihn nun genug geänstigt. Sie ergriff ihren Mann beim Arm, lachte laut auf und rief: Halt ein! ich will lieber eine Wette verlieren, als eine Veranlassung geben, daß man dich für närrisch halte. Gut, erwiederte der Baron, aber bei meiner Ehre! ich hätte eher das Bette von einander gespalten, als meine Wette verloren.

Anne nahm den Degen wieder, versprach eine Scheide darüber machen zu lassen, und gab ihm Gelegenheit zum Weggehen. Mit der nämlichen Lustigkeit und Ungezwungenheit sagte sie nun dem Ritter:

Be=

Benüzzen Sie, mein Herr! die gute Lehre, zu welcher Sie mich zwangen! Beurtheilen Sie künftig nicht alle Weiber auf einerlei Weise, sondern glauben Sie, daß Liebe, mit Pflicht verbunden, eine Frau unüberwindlich macht, daß Ihre Kekheit Ihnen bisweilen nur darum gelingt, weil sie derselben gar nicht bedurft hätten, und daß es, wenn man Sie anhört, ohne darauf zu antworten, blos deshalb geschieht, weil man Ihnen nichts zu sagen hat.

So erboßt der Ritter war, so bat er doch um Verzeihung, und diese schenkt man denen, welche man bestraft hat, ohne Bedenken. Er entfernte sich in keiner geringen, schamvollen Verlegenheit: wir wünschen gleiches Schiksal gleichen Rittern. — Doch sollte sich wohl eine ähnliche Geschichte in unsern Tagen ereignen?

— f.

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau bei seel. Grasses Erben ausgegeben und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.



